

Andreas Lehnardt

Judaistik und die historischen Kulturwissenschaften – eine Annäherung

Judaistik und/oder Jüdische Studien sind eine junge Disziplin unter den universitären Fächern.¹ Nach wie vor existieren sehr unterschiedliche Konzepte und Vorstellungen von Studiengängen und Lehrangeboten, die einen Zugang zu dem kulturell wie geistesgeschichtlich so bedeutsamem Phänomen Judentum vermitteln wollen. In Deutschland stößt die wissenschaftliche, in einen universitären Rahmen eingebundene Beschäftigung mit dem jüdischer Geschichte, Literatur, Religion und Kultur immer noch auf ein breites gesellschaftliches Interesse, und die Notwendigkeit der Aufarbeitung der jüdischen Geschichte wird finanziell unterstützt und gefördert, und, wie die Gründungen mehrerer judaistischer Institute, von An-Instituten und die Schaffung von Lehrstühlen und Studiengängen an verschiedenen Universitäten belegen, die Nachfrage nach fundierter Vermittlung und Forschung zu jüdischen Themen ist nach wie vor groß. Zwar ist mancherorts auch schon ein Rückgang an Förderung und Kritik an bestehenden und bewährten Konzepten zu beobachten, zumal nach der großen Studienreform, die als Bologna-Prozess bezeichnet wird, und dem allgemeinen Rückgang der Studierendenzahlen aufgrund geburtenschwächerer Jahrgänge. Dennoch kann man vielerorts noch immer eine Art Aufbruchsstimmung spüren, die neue Lehrstuhlinhaber beflügeln das Fach weiter auszubauen, neue Stellen zu schaffen und Projekte umzusetzen.

Doch vor welchen Voraussetzungen und mit welchen Interessen wird die wissenschaftliche, universitär verankerte Erforschung und Lehre des Judentums verbunden? Welche Konzepte sollen welchen Zielen dienen? Wie verortet sich Judaistik

Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der auf der Tagung Historische Kulturwissenschaften – Konzepte und Methoden, vom 29.–30. 11. 2007 an der Johannes Gutenberg Universität gehalten wurde.

1 Für einen Überblick über die verschiedenen Ansätze vgl. Günter Stemberger, Art. Judaistik, in: *Theologische Realenzyklopädie* 17 (1988), S. 290–296; Michael Brenner / Stefan Rohrbacher (Hrsg.): *Wissenschaft vom Judentum. Annäherungen an den Holocaust*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000. Siehe auch Michael Brocke, ‚Judaistik‘ between ‚Wissenschaft‘ and ‚Jüdische Studien‘. *Jewish Studies in post-WW II-Germany*. In: Albert van der Heide / Irene E. Zwiep (Hrsg.): *Jewish Studies and the European Academic World. Plenary Lectures Read at the VIth Congress of the European Association for Jewish Studies (EAJS), Amsterdam, July 2002*. Paris, Louvain, Dudley MA: Peeters 2005, S. 77–96.

als die umfassende Disziplin von der Geschichte, Literatur, Religion und Kultur des Judentums etwa gegenüber der Theologie, insbesondere der protestantischen?² Wie ist das Verhältnis zu einer umfassenderen Kulturwissenschaft zu bestimmen?

1 Vorüberlegungen

Judaistik als universitär unabhängige Disziplin ist eine relativ junge Disziplin an deutschsprachigen Universitäten. Die kritische Beschäftigung mit dem Judentum reicht zwar bereits in das Mittelalter zurück, wurde auch von christlichen Hebraisten wie Raymund Martini und Johannes Reuchlin gefördert. Doch lässt man die jüdischen Studien im heutigen Sinn gewöhnlich mit Moses Mendelssohn beginnen, d. h. mit einem jüdischen Vordenker, der zwar ein Reformator, aber kein Reformator war.³ Er gab durch seine Hauptwerke die philosophischen Impulse, die zunächst innerjüdisch zu einer systematischen Erforschung der gesamten Geschichte und Kultur der Juden anregten, wenn auch noch nicht unter universitären Voraussetzungen und innerhalb einer Universität.

Die daneben auch von christlichen Forschern, insbesondere von Protestanten, durchgeführten Forschungen zum Judentum standen dagegen zunächst fast ausschließlich im Interesse einer Missionierung von Juden, ohne dass dies zu wirklich nennenswerten Erfolgen geführt hätte.⁴ Vor dem Krieg zeichnete sich dabei das Verhältnis christlicher Forscher des Judentums in der Regel durch eine eigenartige Distanz aus. Nur in Ausnahmen kam es zu einer unvoreingenommen wissenschaftlichen Zusammenarbeit „ohne Hintergedanken.“⁵

² Im Folgenden beschränke ich mich auf das Verhältnis zur Judaistik an *evangelisch*-theologischen Fakultäten, obgleich auch in katholischen Institutionen judaistische Themen in Lehre und Forschung behandelt werden. Judaistik im institutionalisierten Rahmen ist bislang nur an evangelisch-theologischen Fakultäten zu finden. Eine Ausnahme bildete bis zu seiner Emeritierung der Lehrstuhl für Judaistik von Peter Kuhn an der Philosophisch-theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuren. Unberücksichtigt bleibt hier auch die Entwicklung von „Israelogie“ an Freien theologischen Hochschulen.

³ Vgl. zu den historischen Hintergründen Günter Stemberger: *Einführung in die Judaistik*. München: C. H. Beck 2002, S. 10–15.

⁴ Siehe hierzu etwa Hans-Jürgen Becker: *Judaistik und Theologie – eine Standortbestimmung*. In: *Georgia Augusta* 69 (1998), S. 29–40.

⁵ Vgl. zum Ganzen Christian Wiese: *Wissenschaft des Judentums und protestantische Theologie im wilhelminischen Deutschland: ein Schrei ins Leere?*, (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck-Instituts, Bd. 61). Tübingen: Mohr Siebeck 1999. – Siehe hierzu als Beispiel für die Fragen eines Umgangs mit diesem schwierigen „judaistischen“ Erbe, Roland Deines: *Wissenschaft des Judentums und protestantische Universitätstheologie im wilhelminischen*

Doch bereits die Frage, ob die Judaistik auf den Fundamenten der „christlichen Hebraistik“ (und Kabbala) entstanden ist oder auf den Vorgängern, die die Wissenschaft des Judentums hervorgebracht haben, scheint bis heute eine Art Schibboleth des Faches zu sein. Es bedarf auch deswegen zunächst einer kurzen historisch orientierten Klärung, wo die Wurzeln der Disziplin liegen. Erst in einem weiteren Schritt kann ich Überlegungen zur heutigen Positionierung der Judaistik bzw. Jüdischen Studien im Hinblick auf die Kulturwissenschaften anstellen.

2 Voraussetzungen

Auch wenn man einige Ansätze für ein wissenschaftliches Interesse am Judentum auch bei frühen Vertretern der christlichen Hebraistik erkennen mag⁶ – ein erster, ernst zu nehmender Versuch der Begründung einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Judentum in all seinen Facetten im deutschen Sprachraum bestand unbestreitbar in dem von einer kleinen Gruppe von Juden in Berlin gegründeten „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“ (1819).⁷ Einige Mitglieder dieses Vereins, wie Eduard Gans und Heinrich Heine, ließen sich später jedoch taufen, um so ihre beruflichen Chancen zu verbessern. Die Berliner Ansätze blieben auch daher eine kurze Episode, ohne dass sie unmittelbare Folgen gehabt hätten.

Die Forderungen nach Einrichtung eines Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Literatur an der Berliner Universität, wie sie dann von Leopold Zunz erhoben wurden, sind jedoch aus diesen ersten Ansätzen heraus motiviert worden, auch wenn sie ohne Erfolg blieben. Zahlreiche jüdische Forscher, die sich mit Jüdischem in einem geregelten institutionellen Rahmen betätigen wollten, führten lange Zeit ein Randdasein. Andere schlossen sich traditionellen Ausbildungszentren an, in denen die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum anderen Einschränkungen unterlag und keinen wissenschaftlichen universitären Rahmen bot. Einher gingen die ersten Ansätze einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Judentum oft mit Bestrebungen um eine Reform des Judentums. Vor allem Abraham Geiger, der als eigentlicher Gründungsvater des Reformjudentums in Deutschland gelten kann, verfasste zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, die auf größere Beachtung auch in christlich gelehrten

Deutschland: Anfragen zu einem wichtigen neuen Buch von Christian Wiese. In: *Judaica* 57 (2001), S. 137–148.

⁶ Vgl. hierzu bereits Gershom Scholem: Die Erforschung der Kabbala von Reuchlin bis zur Gegenwart. In: Ders.: *Judaica 3. Studien zur jüdischen Mystik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970, S. 247–262, hier S. 247.

⁷ Vgl. zu der folgenden Skizze Stemberger: *Einleitung*, S. 11–12.

Kreisen stießen. Sie standen häufig noch im Interesse einer Reform der Tradition, waren also nicht allein von fachlichen Fragestellungen geleitet. Daneben entwickelten sich jüdische Studien in einem institutionalisierten Rahmen auch in Rabbinerseminaren wie dem Collegio Rabbinico in Padua, Italien, und schließlich auch in dem Breslauer Jüdisch-theologischen Seminar und in der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang auch die osteuropäische Entwicklung innerhalb des Judentums im 19. bis 20. Jahrhundert, die anders verlief als in Deutschland oder im deutschsprachigen Raum. In Polen und der Ukraine hatten etwa Vordenker der Haskala, der hebräischen Aufklärung, wie Nachman Krochmal (1785–1840), Shlomo Yehuda Rapoport (1786–1867) und in Italien Shlomo David Luzzato (1800–1865) eigene Wege einer wissenschaftlichen, dabei traditionell ausgerichteten Beschäftigung mit dem Judentum entwickelt. Krochmal verfolgte das Anliegen, die die Geschichte des Judentums prägende geistige Kraft in einem zyklischen Geschichtsentwurf gegen die protestantisch gefärbten, idealistischen Denkmodelle seiner Zeit zu verteidigen. Damit legte er den Grund für die *Ḥokhmat Yisra'el* genannte Richtung der Wissenschaft des Judentums, die vor allem in Osteuropa viele Generationen von Forschern prägte.⁸ Neben Rapoport sind hier Eisik Hirsch Weiss (1815–1905) und Meir Friedmann (1831–1908), der Begründer der modernen Midrasch-Forschung, zu nennen. Samuel Krauss (1846–1948), der durch sein Wörterbuch der griechischen und lateinischen Lehnwörter in der Rabbinischen Literatur⁹ Grundlagen für die wissenschaftliche Erforschung der traditionellen jüdischen Literaturen legte, nimmt dagegen bereits eine eigene Stellung ein. Zu dieser traditionelleren Schule der Wissenschaft vom Judentum zählen aber auch einige ungarische Gelehrte, wie vor allem Wilhelm Bacher (1815–1913) und David Kaufmann (1852–1899) oder auch der Orientalist Ignaz Goldziher (1850–1921).¹⁰

Daneben darf auch die so genannte Wissenschaft vom Ostjudentum nicht vergessen werden, die etwa in dem 1925 gegründeten *Yidisher visnshaftlekher institut* (YIVO) ihren institutionellen Höhepunkt gefunden hat. Die Idee zu diesem in jiddischer Sprache, d. h. der Sprache der Ostjuden, forschenden Institution ging u. a. auf den Sprachwissenschaftler und Literaturkritiker Nokhem Shtif (1879–1933) zurück. Auch er stand unter dem Einfluss osteuropäischer Maskilim und

⁸ Vgl. dazu etwa Andreas Lehnardt: Einleitung. In: *Nachman Krochmal, Führer der Verwirrten der Zeit*. Hamburg: Meiner 2012, S. VII–LI.

⁹ Samuel Krauss, *Griechische und lateinische Lehnwörter in Talmud, Midrasch und Targum, mit Bemerkungen von Immanuel Löw*, Bd. 1–2. Berlin: S. Calvary 1899.

¹⁰ Vgl. zu ihnen Stemberger: *Einleitung*, S. 14. Zu Goldziher vgl. Peter Haber: *Zwischen Tradition und Wissenschaft. Der ungarische Orientalist Ignác Goldziher (1850–1921)*. Köln: Böhlau 2006.

konnte daher sein wissenschaftliches Interesse für das Judentum unter anderen Voraussetzungen als die im protestantischen Kulturkreis wirkenden deutschen Wissenschaftler entwickeln.¹¹

3 Protestantische Judaistik

Nach dem Untergang der meisten europäischen jüdischen Ausbildungsstätten und Institutionen in der Shoa konnte in Deutschland an die Tradition der Wissenschaft des Judentums nicht angeknüpft werden. Bemühungen um ihre Wiederbelebung finden sich zwar bereits recht bald nach der Befreiung vom Nationalsozialismus. In Tübingen, Münster und Berlin etablierten sich an evangelisch-theologischen Fakultäten nach dem Zweiten Weltkrieg etwa auch wieder so genannte *Instituta Judaica*. Doch fehlten diesen Instituten zunächst fachlich adäquat ausgebildete Lehrer, die z. B. Rabbinica hätten unterrichten können. Aus heutiger Sicht erstaunlich bald nach der Shoa fanden sich jüdische Gelehrte bereit, an einigen theologischen Fakultäten in Deutschland zu unterrichten. So wurde Rabbiner Baruch Graubard (1900–1976) aus München schon 1951 zum außerordentlichen Professor für Judaistik in Marburg ernannt.¹² 1957 kehrte mit Rabbiner Bernhard Brillung (1906–1987) ein hervorragender Vertreter der Wissenschaft des Judentums aus Israel nach Deutschland zurück, wo er am Münsteraner *Institutum Judaicum Delitzschianum*, einem ursprünglich der Judenmission verschriebenen Institut, von Karl Heinrich Rengstorf promoviert wurde und dort eine Abteilung zur „Geschichte der Juden in Deutschland“ begründete.¹³ In Mainz (und Marburg) wurde nach 1958

11 Vgl. hierzu Stefan Schreiner: „Wissenschaft auf Jiddisch“. Eine Erinnerung an die Gründung des Yidisher Visnshaftlekher Institut (YIVO) vor 75 Jahren. In: *Wissenschaft des Ostjudentums. Eine Ausstellung zum 75. Geburtstag des Yidisher Visnshaftlekher Institut (YIVO)*. Tübingen, Vilnius: Universitätsbibliothek Tübingen 2000, S. 5–34. Zu Jiddisch in den Jüdischen Studien vgl. auch den Beitrag von Marion Aptroot in diesem Band.

12 Siehe dazu Enthüllung des Grabsteins von Professor Baruch Graubard, s. A. In: *Neue Jüdische Nachrichten*, 4. 2. 1977. Vgl. auch Anthony D. Kauders / Tamar Lewinsky: Neuanfang mit Zweifeln (1945–1970). In: Richard Bauer / Michael Brenner (Hrsg.): *Jüdisches München. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2006, S. 185–223, hier S. 187.

13 Vgl. zu im Hans Galen (Hrsg.): *Jüdische Porträts. Graphische Bildnisse prominenter Juden Mitteleuropas. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Münster, 22. Oktober 1993 bis 9. Januar 1994*. Hamm 1993, S. 70; Peter Honigmann: Das Projekt von Rabbiner Dr. Bernhard Brillung zur Errichtung eines jüdischen Zentralarchivs im Nachkriegsdeutschland. In: Klaus Hödl (Hrsg.): *Historisches Bewusstsein im jüdischen Kontext. Strategien – Aspekte – Diskurse* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 6). Innsbruck u. a. 2004, S. 223–241.

von dem aus Budapest nach Deutschland emigrierten Rabbiner Professor Ernst Róth (1908–1991) ein Lehrauftrag am Orientalistischen Seminar wahrgenommen.¹⁴

Von welchen Überlegungen solche Lehrveranstaltungen an der Johannes Gutenberg-Universität begleitet wurden, belegt ein bemerkenswerter Plan aus den 50er Jahren, eine jüdisch-theologische Fakultät einzurichten. Dieser im Auftrag der französischen Militärbehörden von dem Gründungssenator der Universität Michel Oppenheim (1885–1963) entworfene Plan stieß jedoch auf Vorbehalte – von jüdischer Seite. Über Vorüberlegungen kam diese gleichberechtigt neben den christlich-theologischen Fakultäten positionierte „jüdisch-theologische Fakultät“ daher nicht hinaus. Erst in Potsdam konnte dann vor wenigen Jahren eine solche Fakultät erstmals eröffnet werden.¹⁵

Die meisten *Instituta Judaica* und Lehrstühle an den theologischen Fakultäten, die sich mit jüdischen Themen befassten, entwickelten sich daher noch lange Zeit im Geiste der Judenmission – teilweise noch von solchen Gelehrten gefördert, die mit den Nationalsozialisten kooperiert oder sympathisiert hatten.¹⁶ Eine von Bekenntnissen unabhängige Judaistik wurde nicht für notwendig erachtet, zumal die Aufarbeitung der eigenen Rolle im Nationalsozialismus bis in die 70er Jahre ausblieb und auch danach nur zögerlich erfolgte.¹⁷ Jüdische Studierende, die ihre Kultur unabhängig hätten studieren wollen, gab es zunächst so gut wie nicht. Die

14 Diese Ansätze wurden in Mainz durch den Missionswissenschaftler Eugen L. Rapp gefördert. Vgl. Otto Böcher: Eugen Ludwig Rapp 1904–1977. In: *Eugen Ludwig Rapp 1904–1977. Eine Ausstellung der Stadtbücherei Pirmasens, 19. Mai bis 3. Juli 1992*, S. 4–8. Zu Róth siehe Andreas Lehnardt, Art. Róth, Ernst, in: *Biographisches-Bibliographisches Kirchenlexikon* 38 (2017) [http://www.bbkl.de/lexikon/bbkl-artikel.php?art=../R/Ro/roth_e.art]. (Zugriff: 27.02.2017).

15 Siehe dazu den Beitrag von Walter Homolka in diesem Band.

16 Siehe hierzu etwa Karl-Heinrich Rengstorf: 85 Jahre Institutum Judaicum Delitzschianum: 1886–1971. In: R. Do(b)bert (Hrsg.): *Zeugnis für Zion*. Erlangen [o.V.] 1971, S. 30–64, hier S. 52, in der Rengstorf hinsichtlich der Neugründung des Institutum Delitzschianums in Münster von einem Neuanfang „aus dem Nichts“ spricht, seine Verstrickung in die NS-Politik aber vollkommen verschweigt. Zur schwierigen Neuorientierung des Münsteraner Instituts vgl. Hermann Lichtenberger: Christlich-jüdische Beziehungen. In: *Brücke zwischen Kulturen und Völkern*. Hrsg. von der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster: Copenrath 1993, S. 25–36. Zur Beziehung Rengstorfs zu Gerhard Kittel vgl. Henry Wassermann: *False Start. Jewish Studies at German Universities during the Weimar Republic*. New York: Humanity Books 2003, S. 183; Matthias Morgenstern / Reinhold Rieger (Hrsg.): *Das Tübinger Institutum Judaicum. Beiträge zu seiner Geschichte und Vorgeschichte seit Adolf Schlatter* (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 83). Stuttgart: Steiner 2015.

17 Erinnert sei in diesem Zusammenhang noch an den Fall des Neutestamentlers Grundmann in der DDR. Siehe dazu u.a. Bernd Schaller, Programm „Entjudung“. Walter Grundmann. NS-Theologe und Mann der Kirche. 1922–1945 und 1945–1976. In: *Leqach. Mitteilungen und Beiträge der Forschungsstelle Judentum* 11 (2013), 31–66.

ältere Forschung, die sich häufig durch einen latenten und offenen Antisemitismus auszeichnete, wurde dabei lange Zeit nicht kritisch hinterfragt.¹⁸ Strukturen, die bereits vor der Shoa bestanden, wurden beibehalten und vereinzelt Bemühungen um die Etablierung einer eigenständigen akademischen Beschäftigung mit dem Judentum im universitären Rahmen nicht gefördert.

Das Seminar für Judaistik in der evangelisch-theologischen Fakultät Mainz hieß etwa noch lange „Seminar für Spätjudentum“, worin sich – obgleich vielleicht von einzelnen Vertretern gut gemeint und obgleich für ihre Zeit bemerkenswerte wissenschaftliche Arbeiten vorgelegt wurden¹⁹ – deutlich die theologisch begründete Abwertung des Gegenstandes der eigenen Forschungen spiegelte.²⁰ Obgleich dann 1983 für Rabbiner Leo Trepp (1913–2010), einen gebürtigen Mainzer, eine Gastprofessur für Judaistik an der Gutenberg-Universität eingerichtet wurde, blieb die Beschäftigung mit dem Judentum in den theologischen Lehrplänen fakultativ und mit der Religions- und Missionswissenschaft zusammengefasst.²¹

Man kann sich eingedenk der geschilderten Entwicklungen noch gut in die sehr schwierigen Bedingungen versetzen, unter denen sich nach 1945 an anderen Orten und Fakultäten im deutschsprachigen Raum, judaistische Institute zu entwickeln begannen. Ausgehend vom Seminar für Orientalistik an der Universität Wien unter Leitung von Kurt Schubert (1923–2007) entstanden ab 1964 Institute für Judaistik an der Freien Universität in Berlin (1964), in Köln (1966) und in Frankfurt am Main (1970).²² Diese Neugründungen entwickeln sich nach wie vor

18 Vgl. dazu etwa Yaacov Shavit / Mordechai Eran: *The Hebrew Bible Reborn: From Holy Scripture to the Book of Books. A History of Biblical Culture and the Battles over the Bible in Modern Judaism* (Studia Judaica, Bd. 38). Berlin, New York: De Gruyter 2007, bes. S. 247.

19 Hervorzuheben ist hier die Arbeit von Eugen L. Rapp. Seine Heidelberger theologische Dissertation behandelte den Mischna-Traktat Moed Qatan (1929; gedruckt 1931). Auch sein Nachfolger, Günter Mayer, promovierte am *Institutum Judaicum Delitzschianum* in Münster mit einer Arbeit über ein Mischna-Traktat.

20 Die Umbenennung des Mainzer Seminars in „Seminar für Wissenschaft vom Judentum“ erfolgte erst zum Wintersemester 1953/54 (!). Vgl. dazu Karl Dienst: Die Anfänge der evangelisch-theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. In: Kurt Schuster u. a. (Hrsg.): *Festgabe Wilhelm Jannasch zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Erweiterter Sonderdruck aus Band 15 des Jahrbuchs der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung*. Darmstadt 1964, S. 143 Anm. 19.

21 D. h., die Studierenden konnten zwischen Kursen in Religions-, Missionswissenschaft und Judaistik wählen. – Zu Trepps Ansatz einer Beschäftigung mit dem Judentum vgl. Leo Trepp: *Die Wissenschaft des Judentums und die deutsche Universität. Vortrag gehalten anlässlich der Verleihung der Würde eines Honorarprofessors am 5. Juli 1988*. Mainz: Johannes Gutenberg-Universität 1989.

22 Zur Geschichte dieser Institute vgl. Johann Maier, Ein neues Studienfach an der phil. Fakultät, in: *Blätter des Dt. Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit* (1966), S. 83–90 [vgl. ders., Judaic Studies in the Federal Republic of Germany. The Case of the

sehr unterschiedlich und sind auch nicht vor Kürzungen oder Streichungen geübt.²³ Die oft beteuerten Einsichten in die Notwendigkeit einer fundierten Erforschung des Judentums kombiniert mit sinnvoller Unterweisung in den unterschiedlichen Teilbereichen der Disziplin sind nach wie vor nicht so selbstverständlich, als das nicht auch in Zukunft mit Streichungen oder Umwidmungen zu rechnen wäre, zumal angesichts rückläufiger Studierendenzahlen. Inzwischen entwickeln sich jedoch auch neue Strukturen, deren Verstetigung allerdings noch abzuwarten ist.²⁴

Heute definiert sich Judaistik im deutschsprachigen Raum auch wegen der mittlerweile international nicht mehr wegzudenkenden wissenschaftlichen Leistungen²⁵ als geisteswissenschaftliche Disziplin, die weder von jüdischen Interessen noch von den christlichen Theologien bestimmt sein sollte. Die Nähe zu Fragestellungen anderer Fächer und Disziplinen, insbesondere der Kulturwissenschaft, ist daher groß, zumal die viel geforderte Interdisziplinarität für judaistische Wissenschaft selbstverständlich erscheint.

Für Judaistik innerhalb der Theologie stellt sich dabei die im Grunde sehr alte Frage, ob Judentum allein als Religion oder auch als Kultur in einem die Religion zwar einschließenden, jedoch nicht alleinigen Sinne zu verstehen ist und welche Konsequenzen die Beantwortung dieser Frage für die akademische Verankerung der Disziplin hat. Das Konzept von „Judaism as Civilization“ hat insbesondere in den USA zu unterschiedlichen Ausprägungen jüdischen Selbstverständnisses und

Martin Buber Institut, in: *Jewish Book Annual* 44 (1986) 70 – 79]; Peter Schäfer, Die Entwicklung der Judaistik in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945. In: W. Prinz / P. Weingart (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 350 – 365; Margarete Schlüter: Judaistik an deutschen Universitäten heute. In: Brenner / Rohrbacher (Hrsg.): *Wissenschaft vom Judentum*, S. 85 – 96, hier S. 89.

23 Erinnert sei etwa daran, dass das Institut für Judaistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt 2005 nach Marburg verlegt und damit aus seiner inzwischen engen Kooperation mit dem Jüdischen Museum in Frankfurt und der Universitätsbibliothek Frankfurt mit seinem DFG-Sondersammelschwerpunkt Judaica und Israel herausgelöst werden sollte.

24 So etwa das Institut für Jüdische Studien in Münster, welches im Sommer 2015 am Fachbereich Philologie der Westfälischen Wilhelms-Universität eingerichtet wurde, und u. a. mit einer Juniorprofessur und einer vom Bundesministerium für Bildung und Forschung eingerichteten Alexander von Humboldt Professur ausgestattet ist. Vgl. <http://www.uni-muenster.de/JuedischeStudien/studium/index.html> (Zugriff: 12.12.2016).

25 Verwiesen sei auf die Neueditionen klassischer rabbinischer Schriften, etwa von Hans-Jürgen Becker (Hrsg.): *Geniza-Fragmente zu Avot de-Rabbi Natan* (= Texte und Studien zum Antiken Judentum, Bd. 103). Tübingen: Mohr Siebeck 2004 und ders. (Hrsg.): *Avot de-Rabbi Natan. Synoptische Edition beider Versionen* (Texte und Studien zum Antiken Judentum, Bd. 116). Tübingen: Mohr Siebeck 2006; ders.: *Avot de-Rabbi Natan B. Aus dem Hebräischen übersetzt und herausgegeben* (Texts and Studies in Ancient Judaism, Bd. 162). Tübingen: Mohr Siebeck 2016.

der damit verbundenen pädagogischen und wissenschaftlichen Programme geführt.²⁶ Um solche Entwürfe von „Judentüchern“ in irgendeiner Form in der Diskussion um eine wissenschaftliche Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur zu berücksichtigen, bedarf es historischer, philologischer und gegenwartsbezogener Reflektion, die über die Grenzen einer Konfession hinausgehen kann. Eine Judaistik, die sich nur auf die antiken Erscheinungsformen spezialisierte, stünde schnell vor dem Problem, zahlreiche moderne Gesamtdarstellungen des Antiken Judentums, die explizit auf Entwicklungen des Judentums in der Moderne Bezug nehmen, nicht mehr nachvollziehen zu können.²⁷ Ebenso ist eine Judaistik, die sich nur mit den modernen literarischen Erzeugnissen von Juden befasst, nicht vor Missverständnissen der Vergangenheit gefeit.

Im Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland ist dabei zu bedenken, dass die Gründergeneration von Judaisten nach der Shoa stark durch die israelischen *Mada'e ha-Yahadut*, d.h. der Wissenschaft des Judentums in Israel, geprägt wurden. Die Anfänge der universitären Judaistik in der BRD sind daher vor einem humanistisch orientierten Bildungshorizont zumeist deutschstämmiger Auswanderer gelegt worden. Diesen Bildungshorizont gibt es so jedoch nicht mehr, zumal die wenigsten Studierenden heute noch mit den Qualifikationen in Sprachen der Antike an die Universitäten gelangen, wie es die erste Generation von Judaisten tat. Dies trifft auch auf die Situation an israelischen Universitäten zu, an denen etwa Lateinkenntnisse, ein wichtiges Bindeglied zur europäischen Kultur von der Antike bis zum Mittelalter, kaum vorausgesetzt werden können. Zwar beginnt sich auch dies inzwischen wieder zu ändern, doch die grundlegende Wandlung der Studienbedingungen insgesamt hat zu einer veränderten Ausgangslage für die fachliche Ausgestaltung der Judaistik beigetragen. Latein, Griechisch und Hebräisch sind von den meisten Studierenden erst zu erlernen, bevor sie sich Josephus Flavius, Philo von Alexandrien oder dem Neuen Testament als wichtigen Quellen für das Verständnis des Antiken Judentums nähern können.

²⁶ Vgl. dazu etwa Leo Trepp: *Jüdisches Denken im 20. Jahrhundert*. In: Günter Mayer (Hrsg.): *Das Judentum* (Die Religionen der Menschheit, Bd. 27). Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1994, S. 290 (zu Mordecai Menahem Kaplans Definition von Judentum als „sich entfaltende[r] religiöse[r] Kultur“).

²⁷ Verwiesen sei hier etwa auf die Darstellung der Makkabäer als einer gegen hellenisierende Reformjuden entstandenen Gegenbewegung durch Elias Bickermann. Er verglich den Kampf der Makkabäer mit dem Kampf zwischen Orthodoxen und Reformisten im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Vgl. Elias Bickermann: *Der Gott der Makkabäer. Untersuchungen über Sinn und Ursprung der makkabäischen Erhebung*. Berlin: Schocken 1937, S. 137. Dieser Ansatz wurde, unter christlich-pietistischen Vorzeichen, von Martin Hengel: *Judentum und Hellenismus. Studien zu ihrer Begegnung unter besonderer Berücksichtigung Palästinas bis zur Mitte des 2. Jhs. v. Chr.* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 10). Tübingen: J. C. B. Mohr (Siebeck) ³1988, aufgenommen und fortgeführt.

In Israel lassen sich dabei in den vergangenen Jahren zusätzlich andere Entwicklungen beobachten, die die Überlegungen zur Durchführung jüdischer Studien in Europa betreffen und sie beeinflussen. Neben einem zunehmenden Einfluss orthodoxer Kreise auf das Studium klassischer rabbinischer Literatur(en) und Geistesströmungen²⁸ lässt sich seit den 90er Jahren auch die Forderung nach einer „orientalischen Judaistik“ vernehmen, in der die Interessen und kulturellen Voraussetzungen der orientalischen (bzw. sefardischen) Juden stärker einbezogen werden sollten. Parallel zu innerisraelischen Entwicklungen, die eine Gleichbehandlung der sog. *'Edot ha-mizrah* in allen gesellschaftlichen Bereichen fordern, solle auch in der Wissenschaft einem scheinbar greifbaren „Eurozentrismus“ entgegen getreten werden.²⁹ Auf vergleichbare Weise wird aus ganz anderen Motiven heraus die Berücksichtigung feministischer Anliegen gefordert – eine Judaistik aus weiblicher Perspektive, zumal Frauenforschung in der historischen Arbeit am Judentum lange Zeit viel zu kurz gekommen sei.³⁰

Beachtenswert ist bei all diesen neuen Ansätzen die sich ebenfalls abzeichnende Tendenz, dass an einigen israelischen Institutionen jüdische Studien wieder in die allgemeinen Disziplinen überführt werden, anscheinend also das spezifische Anliegen der Gründerväter der Wissenschaft des Judentums aufgegeben wird. Diese Entwicklung lässt sich mittlerweile auch in Deutschland beobachten,³¹ wo sich Angebote zu Jüdischen Studien immer häufiger in den historischen Seminaren finden. Ein spezifisches Anliegen an der Behandlung jüdischer Themen wird mit der Zielsetzung einer gesellschaftlichen Integration in den Hintergrund gedrängt.³²

28 Vgl. dazu etwa Josef Dan, Die Hegemonie der „Schwarzen Hüte“. Zur Rolle der Judentums-wissenschaft in Israel. In: *Babylon* 8 (1991), S. 72–84.

29 Vgl. hierzu etwa Eran Kaplan: Israeli Jewry. In: Nicholas de Lange / Miri Freud-Kandel (Hrsg.): *Modern Judaism. An Oxford Guide*. Oxford: Oxford University Press 2005, S. 150–151.

30 Vgl. hierzu etwa Tal Ilan: Jewish Women's Studies. In: Martin Goodman (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Jewish Studies*. Oxford: Oxford University Press 2002, S. 770–796. – Siehe auch Ilans Beitrag in diesem Band.

31 Zur Einrichtung eines Lehrstuhls für jüdische Geschichte in München 1997, einem seinerzeitigen Novum in der deutschen Universitätslandschaft, und dem damit verbundenen Konzept Jüdischer Studien vgl. Michael Brenner: Orchideenfach, Modeerscheinung oder ein ganz normales Thema? Zur Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur an deutschen Universitäten. In: Eli Bar-Chen / Anthony D. Kauders (Hrsg.): *Jüdische Geschichte. Alte Herausforderungen, neue Ansätze* (Münchener Kontaktstudium Geschichte, Bd. 6). München 2003, S. 13–24.

32 So werden gelegentlich etwa an historischen Seminaren Lehrveranstaltungen zu mittelalterlichen jüdischen Quellen angeboten, ohne relevante Quellen (Inschriften, hebräische Dokumente, traditionelle rabbinische Literatur) in Originalsprache lesen oder erklären zu können.

Judaistik oder Jüdische Studien an deutschsprachigen Universitäten sind auch deswegen und vor dem Hintergrund sich rasch wandelnder gesellschaftlicher Verhältnisse zunehmend ein vielschichtiges Konglomerat von Forschungs- und Lehrinteressen, die sich in disparaten Strukturen realisieren. Der Wechsel von Studienorten ist damit für Studierende – trotz Bologna-Reform – auch deswegen oftmals mit Hürden verbunden, die durch die Reform eigentlich verringert werden sollten. Soweit die Disziplin in den philosophischen Fakultäten in Deutschland angesiedelt ist, werden zwar relativ einheitliche Standards vertreten. Bereits bei der Realisierung von BA-Studiengängen bestehen jedoch Unterschiede, so dass die Vergleichbarkeit der Abschlüsse oftmals erst geprüft werden muss.

Für die judaistisch Lehrenden an den theologischen Fakultäten scheint diese Entwicklung von geringerem Belang zu sein, da die kirchlichen und staatlichen Prüfungsordnungen ohnehin sehr unterschiedlich gestaltet sind.³³ In Tübingen wurde nach über zehn jähriger Anlaufphase immerhin erstmals auch ein inter-fakultärer Studiengang Judaistik eingerichtet, in den ausgehend von der Evangelisch-theologischen Fakultät auch die Kulturwissenschaft einbezogen ist.³⁴ An der Universität Göttingen ist ebenfalls ein „Modulpaket Judaistik“ an der philosophischen Fakultät eingeführt worden; für diese Initiative zeichnete ebenfalls ein Theologe verantwortlich.³⁵ Ansätze wie diese stoßen allerdings auf Vorbehalte und werden gelegentlich als mit der Judaistik an den philosophischen Fakultäten nicht gleichwertig erachtet. In der Praxis zeigt sich, dass diese neuen Wege wohl nur geringen Einfluss auf den Ausbau und die Fortführung der Disziplin haben werden, zumal inzwischen jüdische Institutionen mit ihren eigenen Angeboten breiteren Zuspruch finden und zusätzlich das neue Fach Israelstudien an einigen Universitäten eingerichtet wird bzw. werden soll.³⁶

33 Dies gilt bzw. galt auch für die Lehrstühle im Alten und Neuen Testament, die einen Schwerpunkt im Judentum vertreten sollten, wie am Institut für Evangelische Theologie in Osnabrück oder an der Evangelisch Theologischen Fakultät Kiel. Vergleichbar ist dies auch mit den Anliegen des Instituts für Kirche und Judentum an der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin. Im Zentrum dieses 1960 gegründeten Instituts, ein Werk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, stehen die Grundfragen des christlich-jüdischen Verhältnisses und eine angemessene Judentumskunde. Vgl. <http://www.ikj-berlin.de/%FCberuns/%FCberuns.htm> (Zugriff: 11.11.2016).

34 Vgl. die Studienordnung vom 8.10.2004: http://www.uni-tuebingen.de/uni/v01/downloads/BAMA_Judaistik_Pruefungsordnung.pdf (Zugriff: 11.11.2016).

35 Vgl. <http://www.uni-goettingen.de/de/63969.html> (Zugriff: 11.11.2016).

36 Vgl. dazu den Beitrag von Zadoff in diesem Band. Siehe auch die Broschüre: *Zentrum für Israel-Studien an der LMU München. Israel: Geschichte und Gesellschaft, mit Beiträgen von Shlomo Avineri, Shlomo Ben-Ami, Michael Brenner und Natan Sznaider*. München: Zentrum für Israelstudien 2016.

Bemerkenswert bleibt an den neuen, von theologischen Fakultäten ausgehenden, aber im Verbund mit kulturwissenschaftlichen Fakultäten entwickelten Angeboten, dass auf die Unterscheidung von Judaistik und Theologie großer Wert gelegt wird. Die Einsicht, dass Judaistik nicht Theologie treiben kann, d. h. nicht Lehre oder Rede von Gott sein sollte, wie es die wissenschaftliche Theologie versucht, hat sich mittlerweile durchgesetzt. Judaistik kann, so wird anerkannt, nicht mehr die Magd, *ancilla* der Theologie sein. Allein an einer theologischen Fakultät, so hat Peter Schäfer daher bei der Einrichtung des Tübinger Studienganges festgehalten³⁷, wäre Judaistik insofern „fatal“³⁸, zumal jüdische Studierende ausgeschlossen blieben. Zwar haben Theologie und Judaistik gemeinsame Fragestellungen verfolgt und dabei in der Vergangenheit auch beachtliche Ergebnisse vorgelegt. Doch sollte sich Judaistik, so mittlerweile übereinstimmende Meinung vieler Fachkolleginnen und -kollegen, keiner Weltanschauung verpflichtet wissen, sondern allein seinem Gegenstand: Dem Judentum, d. h. seiner Sprache, Kultur, Geschichte und Religion in ihren verschiedenen Ausprägungen.

4 Ausblick: Kulturwissenschaft und Judaistik

Gershom Scholem hat in der ersten seiner 95 Thesen über Judentum und Zionismus im Jahre 1918 programmatisch erfasst, worauf sich jüdische Kultur und Religion stets beziehen sollte, auf seine Sprache.³⁹ Als Zionist, der die Gründung eines eigenen jüdischen Staates zu fördern suchte, stand für Scholem das Hebräische selbstverständlich an erster Stelle. Dies ist eine aus heutiger Perspektive vielleicht zu kritisierende, einschränkende Sicht der Bedeutung des Hebräischen – Jiddish und Ladino, Jüdäo-Arabisch und Griechisch wären wohl ebenso zu berücksichtigen, zumal aus einer judaistischen „Diaspora-Perspektive“. Dennoch hat Hebräisch über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart als wichtiger Kulturvermittler gewirkt und das Judentum zweifellos über Jahrhunderte so stark geprägt, dass man heute ohne Hebräisch viele aktuelle Diskussionen in und um

37 Peter Schäfer: Judaistik und ihr Ort in der *universitas litterarum* heute. In: Mauro Perani (Hrsg.): „*The Words of a Wise Man's Mouth are Gracious*“ (*Qoh 10,12*). *Festschrift für Günter Stemberger an the Occasion of his 65th Birthday* (Studia Judaica, Bd. 32). Berlin, New York 2005, S. 475–491. **38** Ebd. S. 484.

39 Vgl. Gershom Scholem: 95 Thesen über Judentum und Zionismus. In: Peter Schäfer / Gary Smith (Hrsg.): *Zwischen den Disziplinen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 289. Wieder veröffentlicht in: Gershom Scholem: *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*, 2. Halbband 1917–1923. Hrsg. von Karlfried Gründer / Herbert Kopp-Oberstebrink / Friedrich Niewöhner unter Mitwirkung von Karl E. Grözinger. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 300–306, hier S. 300.

Israel kaum verstehen kann. Im Lauf der Geschichte haben Juden und jüdische Gemeinden zweifellos immer auch Sprachen ihrer Heimatländer aufgenommen und mitgeprägt. Das Griechisch der Septuaginta, der griechischen Bibelübersetzung, ist ein eindrucksvolles Beispiel für diese Akkulturationsleistungen. Doch trotz Adaption und Verarbeitung fremder Kulturen, zu der seit dem Mittelalter noch die arabische einzubeziehen ist, blieb Hebräisch und in geringerem Umfang auch Aramäisch, stets *die* jüdische Primärsprache, der Modus, in dem sich die jüdische Kultur ausprägte und tradierte.

Eine Judaistik (oder Jüdische Studien), die im Kontext einer Kulturwissenschaft ihren eigenen Beitrag leisten soll, wäre demnach vor allem im Hinblick auf die Bedeutung der Sprache für das Judentum relevant. Gewiss ist dabei auch an die Vermittlung von Grundwissen etwa in Geschichte, Religion und Brauchtum sowie an die Förderung der Einsicht in die jüdischen Wurzeln des Christentums von Bedeutung. Eine solche Vermittlung kann jedoch nicht ohne Hebräisch in seinen unterschiedlichen Entwicklungsstufen erfolgen, zumal wenn Judaistik über bloße Judentumskunde wie an theologischen Fakultäten hinaus gehen soll. Judaistik wäre dann zunächst Studium zur Sprachbefähigung, das gleichzeitig ein diachrones *Kulturstudium* implizieren würde und so durch die Vermittlung literaturwissenschaftlicher und religionsgeschichtlicher Kenntnisse über das Judentum erweitert und ergänzt würde. Jüdische Liturgie z. B., die während der jüdischen Feiertage immer noch im Zentrum steht, lässt sich ohne Kenntnisse der hebräischen Sprache ebenso wenig verstehen wie ohne eine erweiterte Perspektive auf die rabbinische Kultur, aus der sie erwachsen sind. Gleiches gilt von der Mehrzahl der traditionellen hebräischen Literaturgattungen, die das Judentum über Jahrhunderte geprägt haben und bis in die Gegenwart beschäftigen. Medium des vielschichtigen und facettenreichen Phänomens Judentum bleibt seine Sprache. Eine vor diesem kulturwissenschaftlichen Horizont betriebene Disziplin Judaistik bzw. Jüdische Studien könnte somit sowohl in historischer als auch soziologischer Perspektive zur vertieften Erforschung ihres Gegenstandes beitragen und zu kompetentem Wissenserwerb ermutigen.